

Zitierhinweis

Heinz, Marco: Rezension über: Teresa Jacobs / Fabian Jacobs (eds.), Vielheiten. Leipziger Studien zu Roma/Zigeuner-Kulturen, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2011, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 676-682, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/090498620e124e1b9d605fef688a3495>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Es ist müßig, die Einzelthemen detailliert aufzuzählen. In Auswahl: zur Position der Frau in Konstantinopel im 19. Jh.; die Position der Frau im Agrardorf Kleisura; die Rolle der Frau im *soft tourism*; der weibliche Fluch im griechischen Volkslied; Frauen als Streitobjekt militärischer Auseinandersetzungen zur Zeit der Türkenherrschaft; die Frau als Volksliedsängerin; Kinderlosigkeit und ihre Behebung; die Rolle von Eva Palmer für die griechische Volksmusik; die fundamentale Rolle der Frau in fruchtbarkeitspromovierenden Riten; die Kräuterfrau im Volkslied; die *lazarines* in Aiani;¹ Trachten und Rollendarstellung beim „Tanz der Mädchen“ in Metsovo; die weibliche Tracht der *karaguna*; die Weberinnen in Sage und Lied; die Frau als Kulturträgerin bei Auswanderern; die Rolle der Frau in der *extended family* der *karagunides*; ihre Funktion in den Volksliedern von Agrafta; Frauenmantik und Frauenmagie in Thessalien und viele weitere Themen mehr. Manche der Beiträge betreffen auch Soziologie und Kommunikationsforschung sowie weitere Wissenschaftsdisziplinen; andere sind aktuellen Fragestellungen gewidmet, z. B. der Rolle des Fernsehens für die weibliche Volkskultur. Jeder Beitrag des Kongressbandes umfasst auch ein *abstract*, vielfach in Englisch. Die thessalische Stadt ist ein repräsentatives Beispiel für die Vitalität des Kulturlebens in der Provinz, das nicht so sehr von staatlicher Förderung abhängt als von der Privatinitiative und dem Engagement einzelner Persönlichkeiten.

Athen, Wien

Walter Puchner

¹ Zu den komparativen Ausblicken ergänzend Walter PUCHNER, Studien zum Kulturkontext der liturgischen Szene. Lazarus und Judas als religiöse Volksfiguren in Bild und Brauch, Lied und Legende Südosteuropas. 2 Bde. Wien 1991 (Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschriften, 216), 37-54, 180-209.

Vielheiten. Leipziger Studien zu Roma/Zigeuner-Kulturen. Hgg. Teresa JACOBS / Fabian JACOBS. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011 (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Tsiganologie, 2). 346 S., ISBN 978-3-86583-599-4, € 24,90

Im Jahr 2005 wurde in Leipzig das Forum Tsiganologische Forschung (FTF) begründet, das hauptsächlich durch die Herausgabe des Online-Journals „Tsiganologische Mitteilungen“ und durch verschiedene Workshops an die Öffentlichkeit getreten ist. Initiator war Professor Bernhard Streck, der zwischen 1994 und 2010 als Leiter des Instituts für Ethnologie an der Universität Leipzig seine Forschungen über Sinti und Roma aus seiner Zeit als Mitarbeiter bei zwei von der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung finanzierten Projekten (1978-1982) der Universität Gießen wieder aufnahm und die Aufmerksamkeit seiner Studenten auf Roma und andere Zigeuner, vornehmlich in Südosteuropa und besonders auf deren Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft, lenkte. Im Rahmen seiner Hochschultätigkeit betreute er eine Reihe von Magisterarbeiten und Dissertationen zu diesem Themenkomplex, die im 2. Anhang dieses Buches (331-346) kurz

vorgestellt werden. Diejenigen seiner Schüler, die sich der tsiganologischen Forschung im Sinne des Mentors verschrieben haben, stellen in diesem, Bernhard Streck gewidmeten Buch ihre Forschungen vor. Absicht der Herausgeber war es wohl, herauszustellen, wie vielfältig die Herangehensweise an das Forschungsfeld Tsiganologie und wie unterschiedlich die kulturellen Ausdrucksformen der verschiedenen, gemeinhin unter dem mittlerweile mehr als umstrittenen Begriff „Zigeuner“ zusammengefassten Gruppen von Roma und in vergleichbarer ökonomischer und sozialer Beziehung zur Mehrheitsgesellschaft stehender nichtromanessprachiger Gruppen sind.

„Die in diesem Buch versammelten Aufsätze, die nun einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, wollen diese in Leipzig zu einem Netzwerknoten gereifte Forschung zu den Vielheiten der Roma/Zigeuner-Kulturen in ihrer ganzen Breite abbilden“ (7). So lautet der letzte Satz des etwas umständlich formulierten Vorworts (6f.), das eine heile Welt vorgaukelt, die längst nicht mehr existiert und wahrscheinlich auch nur in der universitären Abgeschiedenheit des ethnologischen Elfenbeinturms an der Universität Leipzig aufblühen konnte. Denn seit geraumer Zeit werden Bernhard Streck und seine Schüler von einer zwar kleinen, doch umso lautstärkeren Schar von Publizisten angegriffen, die im Namen (aber ohne Mandat) der „Betroffenen“ die Arbeiten Bernhard Streck und seiner Epigonen diskreditieren und teilweise sogar in die Nähe von NS-Verbrechen rücken – so in „Nevepe – Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e.V.“ (2/2012). Warum sie das – oft auch anonym (aber dennoch identifizierbar) im Internet – tun, ist nicht leicht logisch nachvollziehbar, da die Argumentation umständlich und meist unverständlich ist.¹ Der Vorwurf, historisch und ideologisch vorbelastete Forschungstraditionen wieder aufzugreifen, ist dabei eigentlich gegenstandslos, da es vor 1978 (dem Beginn des ersten Gießener Projektes) keine Versuche im deutschsprachigen Raum gegeben hat, eine eigenständige Disziplin „Tsiganologie“ zu begründen. Bis dato spielten auch weder Roma noch Sinti oder vergleichbare Gruppen eine Rolle in der deutschsprachigen Soziologie oder Ethnologie.² Und so bleibt dieser Versuch auf Bernhard Streck und sein Umfeld beschränkt³ und dürfte nach dessen Emeritierung im September 2010 auch ohne universitäre Anbindung bleiben. Möglicherweise kann dieses Buch denn auch als Versuch verstanden werden, die bislang noch nicht erreichte Etablierung einer akademischen Tsiganologie unter diesen ungünstiger werdenden Bedingungen noch zu erreichen. Dagegen regt sich jedoch Widerstand aus den Reihen einiger Publizisten, die dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma nahe stehen möchten. Diese lehnen jegliche Publikation ab, die Roma oder Sinti (die Unterschiede sind ihnen in der Regel nicht bekannt) nicht als Opfer von ständiger rassistischer Verfolgung darstellen. Ihrer Auffassung nach verbietet sich vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Völkermordes, den diese, sich Antiziganismusforscher nennenden Aktivisten in Unkenntnis des Romanes („Zigeunersprache“) „porajmos“ nennen,⁴ jegliche Publikation über Sinti und Roma, die einen darüber hinausgehenden Aspekt ihres Lebens und Zusammenlebens mit Nicht-Zigeunern berührt. Einige gehen sogar so weit, jegliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Roma oder Sinti und deren Verhältnis zur jeweiligen Gesamtgesellschaft als einen Akt antiziganistischer Aggression zu betrachten.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass alle Tätigkeiten des Leipziger Forum Tsiganologische Forschung nun dem Generalverdacht unterliegen, eine Forschung zu betreiben,

die gegen die Interessen der „Forschungsobjekte“ selbst gerichtet ist, hätte ein jeder erwarten müssen, dass die in diesem Sammelband vertretenen Nachwuchswissenschaftler den Vorwürfen aktiv entgegentreten und beweisen, dass ethnologische Forschungen mit und zu Roma relevante Ergebnisse liefern, die keinen Anlass zu (ernsthafter) Kritik bieten. Von den 13 jungen (meist sogar sehr jungen) Wissenschaftlern aus dem Umfeld des FTF, die vom Herausgeberpaar gewonnen werden konnten, insgesamt 12 Forschungsberichte beizusteuern, geht aber nur ein einziger auf diesen Konflikt ein: MARIA MELMS und MICHAEL HÖNICKE haben in ihrem Beitrag „Antiziganismus und Tsiganologie – Versuch einer Standortbestimmung“ (175-198), der – um es vorwegzunehmen – den zweifellos besten dieses Sammelwerks darstellt, die Auseinandersetzung zumindest thematisiert, wenngleich die eigene Positionierung und die Abgrenzung zum Antiziganismus deutlich zu brav ausfällt. Es ist kaum nachvollziehbar, dass vor dem Hintergrund der massiver werdenden Angriffe seitens der Antiziganismusforschung nicht entschiedener auf deren Vorwürfe eingegangen und die eigene Position verteidigt wird. Der – durchaus logische – Hinweis, die Antiziganismusforschung sei doch eigentlich ein Bestandteil der Tsiganologie, wirkt dabei recht hilflos. Er wird auch in keinem anderen Beitrag untermauert, sondern eher konterkariert.

HARIKA DAUTHS Beitrag mit dem unsäglichen Titel „Mobilität und Flexibilität: wandernde Konzepte und ihre Experten – Eine nomadologische Reise in die postmoderne Tsiganologie“ (291-326) ist der einzige weitere Aufsatz, der dahin tendiert, die Errichtung einer Disziplin Tsiganologie zu begründen. Doch trotz einiger recht passabler Anmerkungen belegt dieser Beitrag eher, dass dieses Ansinnen nicht weiter verfolgt werden sollte.

Es wird nicht deutlich – weder in den genannten Aufsätzen, noch den übrigen –, wo sich die Tsiganologie selbst verortet und wer überhaupt eine Tsiganologie braucht. Da sie jedoch im institutionellen Rahmen eines ethnologischen Seminars entstanden ist, dürfte eine gesuchte Nähe zur ethnographischen Forschung angenommen werden. 5 der Beiträge gehören denn auch mit etwas gutem Willen in den Bereich der Ethnographie: JULIA GLEI über Roma „in Shutka/Mazedonien“ (11-33), MÁRCIO VILAR über „Calen“ in Brasilien (35-49), AGUSTINA CARRIZO-REIMANN über „*Barrios gitanos* in Buenos Aires“ (51-72), CLARA WIECK über die „Van Bagria Rajastans“ (233-256) und schließlich ESTHER NIEFT über eine Roma-Siedlung in der Slowakei (257-289). Über die ersten 3 Beiträge sollte besser der Mantel des Schweigens ausgebreitet werden, auch wenn die Frage erlaubt sein muss, warum ausgerechnet diese, die am meisten geeignet sind, potentielle Leser des Buches nachhaltig abzuschrecken, die ersten Abschnitte des Buches bilden. Liegt es vielleicht daran, dass der Ethnographie Priorität eingeräumt werden sollte und bessere Versuche nicht gefunden werden konnten?

Der Beitrag über eine ostslowakische Roma-Siedlung ist dann schon bedeutend besser, aber immer noch nicht gut. Vor allem der schludrige bis unsichere Umgang mit der deutschen Sprache erschwert das Verständnis, das durch logische Fehler in der Argumentation ohnehin nicht leicht fällt. Dadurch ragt der Beitrag über die Van Bagria Rajastans – ehemalige Jäger und Sammler, die heutzutage immer noch nicht sesshaft sind und durch eine Reihe von Aktivitäten ihren Lebensunterhalt verdienen – umso mehr hervor, besonders da er auch im Vergleich zu den nichtethnographischen Beiträgen des Buches eindeutig zu den interessantesten und besten gehört. Der Zusammenhang zum Generalthema Roma wird

hingegen nicht klar, und auch wenn der Zigeuner-Begriff von den Leipziger Tsiganologen sehr weit gefasst ist, wird nicht deutlich, warum die beschriebenen Menschen zu den „Roma/ Zigeuner-Kulturen“ gerechnet werden. Es wäre eigentlich die Aufgabe der Herausgeber gewesen, hier für Klarheit zu sorgen, anstatt sich in „Netzwerkknoten“ zu verstricken.

Bei aller Unterschiedlichkeit ist allen „ethnographischen“ Aufsätzen der minimalistische Aufwand im Forschungsprozess selbst gemeinsam, der offensichtlich nie die Dauer eines normalen Ferienaufenthalts überschritten hat. Korreliert bei den ersten 3 Beiträgen der Erkenntnisgewinn noch klar mit der Dauer (besser: Kürze) des Anwesenheitszeitraums (von Untersuchungszeitraum kann beim besten Willen nicht die Rede sein), so bieten die beiden anderen Ergebnisse, die beim gegebenen Input doch überraschen müssen. Besonders im Fall der indischen Studie erscheint es allerdings völlig unglaublich, dass alle Daten, die die Grundlage zu diesem eigentlich gelungenen Aufsatz bilden, tatsächlich während eines mehrwöchigen Praktikums bei einer städtischen Nichtregierungsorganisation gewonnen werden konnten.

Die übrigen 6 Beiträge sind weder ethnographischer noch grundlegender oder theoretischer Ausrichtung, sondern entstammen verschiedenen Forschungsfeldern und Disziplinen, so dass zumindest in dieser Beziehung von „Vielheiten“ gesprochen werden darf. Dies bezieht sich jedoch nicht auf die Qualität derselben, da sich, was Arbeitsaufwand, Darstellung und Erkenntnisgewinn betrifft, auch diese – mit wiederum einer Ausnahme – nahtlos in das Ensemble der zum überwiegenden Teil nicht überzeugenden Aufsätze einfügen.

JANINA HECKL („Tsiganismen im Französischen – Die Spuren von Roma- und Sinti-Wortschatz in der Sprache Voltaires“, 73-93) untersucht eine Handvoll Worte, die nicht gerade im allgemeinen Sprachgebrauch des Französischen und obendrein noch zweifelhafter Herkunft sind, ohne nennenswertes Ergebnis. Dass ihre einführenden Bemerkungen über „Roma, Sinti und Fahrende“ sowie über die „Zigeunersprache“ unkorrigiert und unkommentiert abgedruckt worden sind, spricht zudem nicht gerade für das Engagement der Herausgeber. Auch TOBIAS MARX' Beitrag „Die *Offene Roma-Gesellschaft?* – Zur Kritik der Integrationsideologie des OSI und der *Decade of Roma Inclusion 2005-2012*“ (95-124) lässt den Leser ratlos zurück. Statt zu analysieren, welche Wirkungen die Maßnahmen des Open Society Institute (OSI) haben, werden ethnographische Arbeiten zitiert, die nichts mit der Thematik zu tun haben und nur das profunde Unverständnis des Autors von Roma (allerdings auch eine erschreckende Unkenntnis ethnologischer Grundbegriffe) belegen. ANNE LOSEMANNS Versuch einer Analyse von Tageszeitungsmeldungen über „Zigeuner in Mitteldeutschland“ (125-146) (allein dieser Begriff wirkt angesichts des Missbrauchs rechter – „revanchistischer“ – Kreise unangebracht) verdient das Urteil „Thema verfehlt“. Es handelt sich um eine reine Inhaltswiedergabe von Pressemitteilungen statt einer kritischen Auseinandersetzung mit der Produktion von Stereotypen. Der stattdessen unternommene Versuch, die gesammelten Zeitungsberichte als ethnographische Quelle zu nutzen, musste an der Abwesenheit einer adäquaten Fragestellung und der völligen Unkenntnis der Materie scheitern.

NINA STOFFER, die sich in „Gypsymania! Oder: Warum der Hype in der Clubmusik doch nicht so neu ist – Eine Untersuchung zu Phänomenen der *Akzeptanz* in der Sozial- und Kulturgeschichte von Roma-/Zigeunermusikern“ (199-232) irgendwie mit Musik oder

vielleicht auch Musikern (oder vielleicht auch nicht) beschäftigt, rundet das Gesamtbild der erstaunlichen Unbedarftheit, das den größten Teil der hier versammelten Aufsätze kennzeichnet, vortrefflicher ab als jeder andere Beitrag in diesem Buch. Allein ANDREA STEINKES Essay „Die Mitte ist überall – Überlegungen zu ‚Shutka Book of Records‘, dem Fremden und der Exzentrizität“ (147-174), der eine Auseinandersetzung mit einem Dokumentarfilm über „Roma in Shutka“ darstellt, ragt durchaus wohltuend heraus, da interessante und anregende Gedanken geäußert werden – besonders zu Roma-Aktivistinnen und deren Motivation ihres Handelns –, die aber ansonsten wenig mit Roma und deren Lebensverhältnissen zu tun haben.

Somit bieten die Beitragenden tatsächlich eine große thematische Vielfalt, die allerdings nicht positiv zur Wirkung kommen kann, da die Beiträge zusammenhanglos nebeneinandergestellt sind und die Herausgeber keinen Versuch unternommen haben, thematische, theoretische oder inhaltliche Zusammenhänge herzustellen und herauszustreichen, was das Besondere, nämlich Tsiganologische an der Vorgehensweise der Autoren ist. Die einzigen postulierten Gemeinsamkeiten sind die Verortung der Beiträge in einer alles in allem doch eher diffusen Disziplin Tsiganologie sowie die Vorgabe (der Herausgeber?), das Begriffsduo „Roma/Zigeuner“ zu benutzen.

Warum aber die Herausgeber und die meisten Autoren das durch einen Schrägstrich getrennte Wortpaar „Roma/Zigeuner“ verwenden, bleibt ebenso unklar wie die potentiellen Vorzüge der Etablierung einer neuen Disziplin. Soll mit dieser Schreibweise angedeutet werden, es handele sich um alternative Begriffe (was sachlich falsch ist)? Oder soll es sich um eine Anbiederung an die Antiziganismusforschung handeln, die fordert, alle (aber auch wirklich restlos alle) Bevölkerungsgruppen, die ehemals unter dem Namen Zigeuner subsummiert worden sind, nun als Roma zu bezeichnen, ungeachtet der Frage, ob sie Romanes sprechen oder das Wort Roma überhaupt kennen? Dies dürfte von der Gegenseite nicht einmal als Kompromiss akzeptiert werden und würde somit wirkungslos verpuffen. Warum bleiben die Leipziger ihrer Linie nicht treu und verwenden den Begriff Zigeuner, wenn Zigeuner gemeint sind, und Roma, wenn Roma angesprochen werden? Diese erneute terminologische Verunsicherung ist auch beim besten Willen nicht nachvollziehbar und überdies völlig überflüssig, da in fast allen Aufsätzen Roma gemeint sind – und dann sollten sie auch als Roma bezeichnet werden! Und in den Fällen, in denen andere Gruppen angesprochen werden, sind auch diese klar und eindeutig benennbar.

Damit werden aber auch die Unzulänglichkeiten des Tsiganologie genannten Ansatzes deutlich: Es handelt sich um den untauglichen Versuch, aus allen Formen menschlicher Vergesellschaftungen jene Kategorie auszuhebeln, die ehemals mit dem Begriff Zigeuner bezeichnet worden ist, ungeachtet der Tatsache, dass diejenigen dieser kognitiven Einheit zugeschriebenen Konfigurationen in der Regel nur ein einziges diakritisches Merkmal gemeinsam haben: gewisse Formen von beruflicher oder anders begründeter Mobilität in modernen Industriegesellschaften. Da dies aber an keiner Stelle als Definition festgelegt wird, können auch diejenigen Roma einbezogen werden, die traditionell sesshaft sind und nach dem herkömmlichen mitteleuropäischen Verständnis gar nicht zu den Zigeunern gerechnet werden. In Südosteuropa – und das ist das Schlupfloch, das die Tsiganologen benutzen – gelten hingegen andere Zuweisungskriterien, so dass letztlich doch wieder

eine ethnische Definition von „Roma/Zigeuner-Kulturen“ wirksam wird. Letztendlich pendeln die Vertreter dieser Disziplin aber ständig zwischen beiden Polen – einerseits einer ethnischen und andererseits einer sozioökonomischen Ab- und Ausgrenzung – hin- und her und verwischen dadurch die wesentlichen Unterschiede bis zur vollständigen Unkenntlichkeit.

Darüber hinaus wird in keinem Fall deutlich, ob Tsiganologie auch eine besondere Methodik oder einen spezifischen theoretischen Bezugsrahmen umfasst. Die „Vielheiten“ deuten eher auf das Gegenteil hin sowie darauf, dass dies kein Zufall, sondern vielmehr beabsichtigt ist. Tsiganologie wird somit weder durch einen exakten Objektbereich noch durch eine ihr eigene Vorgehensweise bestimmt, sondern nur über das Label „Tsiganologie“ selbst und über das schwer bestimmbare Thema „Zigeuner“, da dieser Begriff konstitutiver Bestandteil des die dargebotenen Arbeiten überwölbenden Etiketts ist. Zwar ist den Herausgebern nicht klar, dass eine unkommentierte Nebeneinanderstellung dieser heterogenen Teile kein homogenes Ganzes ergibt, das den Namen Tsiganologie verdienen könnte, wohl aber einigen Autoren. Sie üben sich daher im Vergleich, um damit umso mehr an die (und auch an den) Grenzen ihres Projektes zu stoßen.

Doch nicht der Vergleich verschiedener Roma- und/oder Zigeuner-Gruppen unter- und miteinander im Rahmen der engen Grenzen einer Tsiganologie, die diese trotz aller Beschränktheit nicht einmal exakt festlegen kann, vermag zu theoriegeleiteten Erkenntnissen zu führen, sondern allein der Vergleich mit anderen Minderheiten im Rahmen einer allgemeinen Kulturanthropologie und/oder Soziologie oder einer sonstigen übergeordneten Disziplin. Das Buch beweist daher – in seiner Gesamtheit –, wie wichtig es ist, den Blick vom Einzelfall auf das Allgemeine zu lenken. Denn wird diese, hier als „Vielheiten“ kaschierte Einengung der Perspektive gewählt, ist es nahezu unvermeidlich, auf dem Niveau der Zigeunerforschung der Zeit vor 1970 zu landen, die Sinti und Roma unter Ignorierung vergleichbarer Gruppen als einzigartiges Phänomen ansah, das ethnisch, wenn nicht gar rassistisch begründet ist. Dass immer wieder Roma mit italienischen Sinti, spanischen Calé oder Irish Traveler verglichen werden (und dabei immer wieder aus demselben halben Dutzend Publikationen zitiert wird!), spricht doch eindeutig dafür, dass die Autoren nicht an eine „Vielheit“ der Zigeunkulturen glauben (und diese entgegen der Hoffnung der Herausgeber auch nicht darstellen), sondern im Gegenteil: Wie die Antiziganisten selbst sind sie einem kulturologischen Weltbild verhaftet, das eine kulturelle Einheit postuliert, die allen gesellschaftlichen und historischen Veränderungen zum Trotz immer gleich (und sich gleich) bleibt. Die „Vielheiten“ der „Roma/Zigeuner-Kulturen“ beschränken sich somit auf rein folkloristische Nebensächlichkeiten. Dazu passt, dass aus nicht wenigen Beiträgen eine erschreckende Unkenntnis der Grundlagen der Ethnologie und ein äußerst antiquiertes Fachverständnis (Stichwort: Exotismus) sprechen, das wiederum an die „Zigeunerforschung“ vor 1970 erinnert, die man sich wahrlich nicht zum Vorbild nehmen sollte.

So handelt es sich bei den „Vielheiten“ allenfalls um Leipziger Allerlei, das nicht geeignet ist, ein Plädoyer zur Errichtung einer neuen Disziplin Tsiganologie zu liefern; das Gegenteil ist der Fall. Es taugt auch nicht gerade als Werbung für die deutschsprachige Ethnologie, die allerdings – da sich die Autoren nicht als Ethnologen, sondern als Tsiganologen zu erkennen geben – noch einmal mit einem blauen Auge davonkommt. Umso mehr bietet

diese Aufsatzsammlung ein gefundenes Fressen für antiziganistische Glaubenskrieger, die sicherlich bereits ihre unangenehm stumpfen Messer zu wetzen begonnen haben.

Bezeichnend ist auch dies: Am Ende des Buches (327-329) sind Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren nebst einem Foto derselben angefügt. Da viele der – sehr jungen – Beitragenden aber zur (selbstverliebten) Generation Facebook gehören, ist bei einigen der abgebildeten Personen nur ein Teil des Gesichts zu sehen und die Person daher nicht mehr erkennbar. Die Herausgeber hätten sich wenigstens diese Peinlichkeit sparen können.

Bonn

Marco Heinz

¹ Es sei an dieser Stelle auf den Eintrag „Tsiganologie“ bei Wikipedia verwiesen, der seit dem 27.3.2012 aber nur noch in entschärfter Form sichtbar ist.

² Als Ausnahmen wären hier allenfalls Lukrezia Jochimsen, die 1961 bei Helmut Schelsky mit einer Arbeit über Sinti promovierte, sowie Martin Block zu nennen, der 1923 über rumänische Roma an der Universität Leipzig promovierte und das Buch: Zigeuner – ihr Leben und ihre Seele dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen. Leipzig 1936, veröffentlichte, das zwar ins Englische und Französische übersetzt worden ist, aber dennoch ziemlich bedeutungslos war und blieb.

³ Zwar hat auch Joachim S. Hohmann in den 1980er und 1990er Jahren den Begriff „Tsiganologie“ verwendet, wirkte mit seinem recht naiven und eigentlich eher populärwissenschaftlichen Ansatz aber nicht Schule-bildend.

⁴ Ein derartiges Wort gibt es im Romanes allerdings nicht.

Constanța VINTILĂ-GHIȚULESCU, Liebesglut. Liebe und Sexualität in der rumänischen Gesellschaft 1750-1830. Übers. Larisa SCHIPPEL. Berlin: Frank & Timme 2011 (Forum: Rumänien, 11). 200 S., ISBN 978-3-86596-298-0, € 29,80

Anzuzeigen ist hier die deutsche Übersetzung von Constanța Vintilă-Ghițulescu Monographie „Focul amorului“, die 2006 im Original erschienen ist und in dieser Zeitschrift bereits besprochen wurde. Was seinerzeit in der Rezension gesagt wurde, gilt grundsätzlich auch für die Übersetzung, die nun vorliegt. Die Studie ist die Frucht umfangreicher Quellenstudien, bietet eine Vielzahl von Fallbeispielen aus allen Bereichen des ländlichen wie städtischen Lebens und zitiert ausführlich aus den Quellen. Eingeteilt in drei Kapitel, „Mit der Liebe im Gericht: Liebe im einfachen Volk“ (13-99), „Verbotene Sexualität“ (101-128) und „Das Theater der Liebe“ (129-189), werden für diese Studie Gerichtsprozesse ebenso einbezogen wie die Galanterie und Verführungsversuche auf Bällen und Maskeraden in Bukarest, und theoretische juristische Diskussionen finden sich ebenso wieder wie Gespräche zwischen Müttern und Töchtern.

Es ist der Übersetzerin Larisa Schippel gelungen, den stellenweise schon literarisch zu nennenden Erzählstil Vintilă-Ghițulescu adäquat wiederzugeben. Auch sind Fachtermini sauber übersetzt bzw. sinnerhaltend umschrieben, so dass die Lektüre der Studie nicht nur ob ihres faszinierenden Inhalts, sondern auch aufgrund ihrer schönen Sprache ein Genuss ist.